

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

Jahrbuch 2

1986

Verlag Regensburg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.
wird herausgegeben vom Vorstand

Redaktion:

Dr. Hans Taubken in Zusammenarbeit mit
Dr. Siegfried Kessemeier, Dr. Robert Peters und Ulrich Weber

Anschrift der Redaktion:

Dr. Hans Taubken
Magdalenenstraße 5
4400 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuß
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
sowie durch Spenden der Westdeutschen Landesbank, der Sparkasse der Stadt Ahlen
und des Westfälisch-Lippischen Sparkassen- und Giroverbandes.

Umschlagbild:

Bronzebüste Augustin Wibbelts von Achilles Moortgat. Westfälisches Landesmuseum
für Kunst und Kulturgeschichte, Münster. Foto: Rudolf Wakonigg

ISBN 3-7923-0548-8

© 1986, Augustin Wibbelt-Gesellschaft, Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.
Gesamtherstellung: Verlag Regensberg, Münster

INHALT

BEITRÄGE

Albin Gladen: Der Wandel der Agrarverfassung in Westfalen als Erfahrungsgrund des dichterischen Schaffens von Augustin Wibbelt	7
Winfried Freund: „Deine Worte und deine Werke sind Samenkörner“ – Zur Spruchdichtung Augustin Wibelts	17
Rudolf Beisenkötter: Augustin Wibbelt und die Bardophonie	25
Hans Taubken: Butten und Knuocken. Kleine Studien zum mundartlichen Sprachgebrauch bei Augustin Wibbelt (I)	29
Jan Wirrer: Bibliotheken als historische Dokumente. Zur Privatbibliothek des ostwestfälischen Mundartautors Heinrich Ottensmeier . .	33
Cornelia Fieker: Otilie Baranowski. Eine zeitgenössische Mundartautorin Westfalens	62

MISZELLEN UND BERICHT E

Robert Peters: Wibbelt-Chronik 1984–1985	68
Otilie Baranowski: Mimi Frenke, erstes Ehrenmitglied der Augustin Wibbelt-Gesellschaft	72
Paul Hörst: Plattdeutsche Sprachschule im Mühlenhof zu Münster . .	74
Albert Potthoff: Finale des 4. Plattdeutschen Lesewettbewerbs am 12. 3. 1986 in Münster	76
Hannes Demming: Arbeitskreis „Mundartforschung und Mundartpflege“ auf der Mitgliederversammlung des Westfälischen Heimatbundes 1985	77
Andreas Weitkamp: Adam in Nöten. „Der zerbrochene Krug“ als plattdeutsches Bühnenspiel	79

BUCHBESPRECHUNGEN

Friedrich Droste: Friedrich Wilhelm Grimme, Ausgewählte Werke, hrsg. und erläutert von Gisela Grimme-Welsch. Münster 1983. . . .	81
Jürgen Hein: U. Bichel/Fr. Minssen/H. de Voss (Hrsg.), Vom Reichtum des Erzählens. Fritz Reuter 1810–1874. München, Wien 1985.	83
Robert Peters: Augustin Wibbelt, Hillgenbeller, hrsg. von Rainer Schepper. Münster 1984.	87
Cornelia Fieker: Richard Althaus/Otto vom Orde (Hrsg.), Plattdötsch in Westfoalen. 'ne Sammelunge van liäwende plattdötsche Dichters. Münster 1984.	89

Ulrich Weber: Almuth Koke/Jan Wirrer (Hrsg.), Vör un achter de Nierndöüer. Herford 1981.–Seißenklang. Herford 1984.	91
Robert Peters: Verkehrs- und Heimatverein Lüdenscheid e.V. (Hrsg.), Ut Lünsche. Geschichten in Lüdenscheider Platt. Lüdenscheid 1983.	95
Gudrun Haseloh: Josef Berlinger, Das zeitgenössische deutsche Dialektgedicht. Zur Theorie und Praxis der deutschsprachigen Dialektlyrik 1950–1980. Frankfurt a. M., Bern, New York 1983.	97
Wolfgang Fedders: Cornelia Ficker, Das literarisch ambitionierte niederdeutsche Hörspiel. Leer 1985. (= Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Reihe: Dokumentation Nr. 11).	102
BIBLIOGRAPHIE	
Bertram Haller/Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 1984–1985	106
AUS DER GESELLSCHAFT	
Jahresbericht 1985	114
Neue Mitglieder 1985	119
Mitarbeiter dieses Jahrbuches	121
Abbildungsnachweise	121

„Deine Worte und deine Werke sind Samenkörner“ – Zur Spruchdichtung Augustin Wibbelts*

Das Titelzitat ist der Beginn des ersten Spruchs in Augustin Wibbelts 1917 in der Schnellschen Verlagsbuchhandlung in Warendorf erschienenem Spruchbuch. In der für ihn charakteristischen schlichten und doch anschaulich einprägsamen Sprache umreißt Wibbelt das Wesen des aphoristischen Sinnspruchs. Worte und Werke, auch die aus Sprache gestalteten, sind Träger eines Sinns, der erst im Bewußtsein des Empfängers aufgeht. Keimhaft wie ein Samenkorn ist im Spruch der Sinn, die auf Reifung drängende Frucht, angelegt, ohne überflüssiges Beiwerk, streng nur auf das Wachstumsziel gerichtet.

Spruchdichtung ist kondensierte Sinnkraft. Ihr hat die sprachliche Formulierung unter Verzicht auf alles bloß Ornamentale zu dienen. Eine solche auf die Gestaltung von Sinn reduzierte Aussageform stellt hohe sittliche Ansprüche an den Spruchdichter. Nur das für ein gesundes Wachstum des menschlichen Geistes Fruchtbare verdient weitergegeben zu werden. Daher gilt es, die Aussage immer wieder zu prüfen, sie solange zu läutern, bis sie einen wirklich lebendigen Sinn in sich einschließt.

„Erst opfert die Pflanze alles für die Blume und freut sich ihrer, als wäre in ihr das höchste Ziel erreicht; dann opfert sie auch die Blume für die Frucht. Durch das Schöne zum Guten“ (55).

In erneuten vegetativen Bildern umreißt Wibbelt sein ästhetisches Programm, das seine Vollendung in der ethischen Intention findet. Der Spruchdichter ist kein nur sich selbst verantwortlicher Individualist, vielmehr gewinnen die objektiven Seinszusammenhänge in seinem Bewußtsein lediglich subjektive Gestalt und verdichten sich zu Sinnformeln. Wibbelt steht mit seinem „Spruchbuch“ in der Tradition des bereits aus dem Altertum bekannten Aphorismus, den er jedoch auf besondere Weise, seiner gläubigen Weltsicht gemäß, ausprägt.

Der Aphorismus, die knappe treffende Formulierung eines Gedankens, auch als geistreicher Sinnspruch bekannt, stammt aus dem antiken, vorchristlichen Griechenland. Berühmt geworden ist die sogenannte hippokratische Schriftensammlung, in der wahrscheinlich der griechische Arzt Hippokrates selbst (um 450 v. Chr.) in kurzen einprägsamen Sätzen medizinische, gelegentlich auch ethische Einzelerkenntnisse vorstellt. Typisch sind der lehrhafte Charakter und damit eng verknüpft, die angestrebte Breitenwirkung. Der Aphoristiker teilt seine Beobachtungen und Erfahrungen in ebenso überschaubarer wie verständlicher und

* Zitiert wird nach: Augustin Wibbelt: Ein Spruchbuch. Warendorf 1917. Die Seitenangaben in Klammern beziehen sich auf diese Ausgabe. Der erste Teil der gesammelten Aphorismen liegt wieder vor im Verlag Heckmann / Güth. Münster, Wiedenbrück 1986.

eingängiger Form mit. Selbsterfahrung und Praxisbezug sind ihm wichtiger als wissenschaftliche Systematik und theoretische Erörterung. Er will belehren durch Erfahrung und lehren, selbst Erfahrungen zu machen. Auffällig ist die didaktische, sich nicht im Ästhetischen erschöpfende Zielsetzung des Aphorismus. Stil und Form sind stets nur Mittel zum Zweck, sie kleiden die Erkenntnis, den Ratschlag, in eine einprägsame Gestalt und machen die Aussage in der Lebenspraxis selbst jederzeit verfügbar. Aphorismen, zu handlichen Büchern gebunden, waren nicht selten Begleiter des Menschen in seinen besinnlichen Stunden, Weisheiten in kleiner, aber gediegener Münze.

Höhepunkte aphoristischer Dichtung fallen zusammen mit dem Bekenntnis zum erzieherischen Auftrag von Literatur auf der Grundlage der Selbsterfahrung. Der erste und bedeutendste Aphoristiker deutscher Sprache ist der Aufklärer Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799). Von ihm stammt ein Wort, das auf den Kern aphoristischen Schreibens zielt: „Ein gutes Mittel, gesunden Menschenverstand zu erlangen, ist ein beständiges Streben nach deutlichen Begriffen, und zwar nicht bloß aus Beschreibungen anderer, sondern so viel möglich durch eigenes Anschauen.“ Höchstes Ziel des aufgeklärten Bürgers ist die Ausbildung des gesunden Menschenverstands durch eigene Anschauung. Skeptisch steht der Aphoristiker jeder Entwicklung gegenüber, die die Selbsterfahrung gefährdet.

Nicht zufällig tritt mit Marie von Ebner-Eschenbach (1830–1916) eine weitere herausragende aphoristische Begabung gerade in den Gründerjahren hervor, als die atemberaubende Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung den einzelnen an den Rand der Geschichte zu drängen drohte. „Es gibt nicht nur eine Volksindividualität“, schreibt sie warnend, „es gibt eine Stadt-, eine Dorfindividualität, jedes Haus hat seine, jede Hütte hat ihre besondere Physiognomie!“

Achtung vor dem Individuellen, vor der Fähigkeit zur individuellen Selbst- und Welterfahrung und die Absicht, sie überall wachzuhalten und zu fördern, kennzeichnen jeden Aphoristiker. Unterschiede treten in der jeweiligen Weltanschauung zutage. Verfolgte Lichtenberg die Ausbildung des gesunden Menschenverstandes, so liegt dem Denken der Ebner-Eschenbach ein weltoffener, liberaler Humanismus zugrunde.

Die besondere Stellung des Aphoristikers Augustin Wibbelt (1862–1947) im Vergleich mit den beiden beispielhaft herausgegriffenen großen Vertretern der Gattung gründet vor allem in seinem christlichen Weltbild. Sein „Spruchbuch“ ist aus der Zeit des wilhelminischen Kaiserreichs herausgewachsen, aus einer Zeit der staatlichen Vereinnahmung und Bevormundung des einzelnen. Sein Erscheinungstermin fällt in das vierte Jahr des ersten Weltkriegs.

„Die Wirklichkeit ist so brutal“, erkennt Wibbelt, „daß sie den erdrückt, der nicht mit ihr rechnet“ (19). Mit der Wirklichkeit rechnen, heißt für den Aphoristiker, ihr die eigene sittliche Überzeugung entgegenzuhalten. Ihren Kern bildet für den gläubigen Christen die Liebe. Sie erst erkennt im anderen das verborgene Gute, indem sie tiefer blickt als die bloße Erfahrung. Sie erst wird dem einzelnen wirklich gerecht: „Wer die Menschen liebt, findet an ihnen viel Gutes,

was ein liebloses Auge übersieht“ (43). Der Liebende aber gelangt zur Erkenntnis seiner selbst. Die selbst- und fremderkennende Liebe, spontan, jenseits mühsam erlernter und befolgter Sittenlehren, begründet die Eigenart des Wibbeltschen Aphorismus.

Der aufklärerische gesunde Menschenverstand erfaßte nur die Oberfläche der Menschen und Dinge, das liberale Humanitätsideal setzte im Grunde die allseits gebildete Persönlichkeit voraus, die christliche Liebe aber sieht tief in die Herzen der Menschen und erreicht auch die, denen der Zugang zur höheren Bildung verwehrt ist. Herzensbildung strömen die knappen Sinnsprüche Wibbelts aus, und Herzensbildung möchten sie beim Leser befördern.

Niemals verlieren sie den Mitmenschen aus den Augen. Eine große Anzahl der Sinnsprüche ist ihm gewidmet, wirbt um ein vertieftes Verständnis seiner Fehler und Schwächen, wird nicht müde, auf die Dringlichkeit sozialen Engagements zu verweisen und vertraut unerschütterlich auf das Gute im anderen: „In der allerverkommensten Seele liegt noch ein kleines Fünkeln unter der Asche. Das ist der größte Triumph der Liebe, wenn sie es finden und entfachen kann“ (52).

Der einzelne ist ohne mitmenschlichen Kontakt verloren. Vertrauen, Trost und Mitempfinden in allen Lebenslagen machen erst das Leben lebenswert, schaffen im eigentlichen Sinn die Grundlagen, um zu überleben. Der christliche Kernsatz: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ schwingt wie eine unendliche Melodie gerade in den Aphorismen dieser Gruppe und bildet ihr sittliches Fundament.

Aber der Aphoristiker weiß, daß nur Selbsterkenntnis zu einem eigenverantwortlichen sittlichen Handeln führen kann, deshalb wird er nicht müde, seinen Leser anzustoßen, nachzudenken und das nachzuvollziehen, was er ihm eindringlich und knapp vorsetzt. „Wer ist der Klügste? Wer weiß und will, was er kann und soll“ (9). Der Aphorismus ist ein literarischer Dienst am Mitmenschen und nur der Leser erweist sich dieses Dienstes würdig, der sich öffnet und die Aussage in seinem Empfinden und Handeln fruchtbar macht.

Als der kleinsten mitmenschlichen Gruppe wendet sich Wibbelt der Ehe und Familie zu. „Die Familie“, schreibt er, „ist das erste, innerste und persönlichste Band, und an sie müssen alle anderen Bindungen anknüpfen . . .“ (40). Ein beherzigenswertes Wort in einer Zeit, in der man viel von Solidarität spricht und Ehe und Familie nur allzu schnell im Drange falsch verstandener Selbstbestimmung aufs Spiel setzt. Liebe bedeutet jederzeit voll verantwortete Bindung. Wenn die einzelnen Bausteine bereits aus den Fugen gehen, muß schließlich das ganze gesellschaftliche Gebäude zusammenstürzen.

Ein hoher Wert ist für Wibbelt die Mütterlichkeit. Sie ist für ihn „die goldene Krone des Frauengeschlechtes“ (42). Es mag sein, daß der moderne, emanzipierte Leser den ausgesprochen traditionellen Rollenzuweisungen skeptisch gegenüberzustehen gelernt hat, nicht zu bezweifeln ist jedoch, daß die traditionelle Familie mehr Geborgenheit bot als der jetzige familiäre Berufsverbund. Auf jeden Fall regt der Aphoristiker an, neu aus der Sicht des Alten und Überkommenen über

den Sinn der Familie nachzudenken, über ihre gemeinschafts- und vertrauensstiftende Kraft und sich zu fragen, ob das Ethos des Dienens nicht zu tieferer Erfüllung führt als die letztlich isolierende Pflege des eigenen Selbst. „Wird die Familie den auflösenden Einflüssen standhalten?“ fragt der konservative Ethiker Wibbelt, „Das ist die große Schicksalsfrage für die Völker“ (83).

Eng verknüpft mit dem mitmenschlichen Bereich im weiteren und engeren Sinn sind die kontaktschaffenden sprachlichen und nichtsprachlichen Äußerungen. Ihnen kommt ganz besondere Bedeutung zu, weil sie erst die Brücken schlagen zwischen den Menschen. Wibbelt vergleicht den Menschen mit dem Wort, wie jener aus Leib und Seele besteht, so dieses aus Laut und Sinn: „Das Wort ist wie der Mensch, es hat Leib und Seele, nämlich Laut und Sinn“ (47). Daher sollte jedes gesprochene Wort gewogen werden; Geschwätzigkeit ist ebenso verwerflich wie verletzende Schärfe. Worte und Werke müssen organisch zusammenstimmen und immer am anderen orientiert sein. Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit machen den wahren Adel der Sprache aus. Wibbelt will weder das prunkvolle Bild noch das leidenschaftliche Pathos. Schlichte Einfachheit und Herzlichkeit sind seine stilistischen Ideale, sie zeichnen im Grunde auch seine Aphorismen aus. In ihrer westfälischen Wortkargheit sind die Sprüche ein Stück beredtes Schweigen, das zu jedem spricht, der bereit ist, sich der lauten Geschwätzigkeit des Tages zu entziehen: „Der höchste Schmuck der Rede liegt nicht in bunten, seltsamen Bildern, auch nicht im leidenschaftlichen Pathos, sondern in der schlichten Einfachheit und Herzlichkeit“ (31).

„Ein einziges Wort sagt oft viel, und viele Worte sagen oft nichts“ (101).

Mag man mit Worten noch manches verbergen und verschleiern können, so offenbart das Lachen des Menschen seinen Charakter ganz und gar „Das schönste Lachen ist das Lachen des Herzens“ (16), weil hier das wahre Gefühl äußere Gestalt annimmt. Nur dies Lachen aus der Mitte der Menschenliebe heraus schafft Zutraulichkeit und Vertrauen. In seiner Spontaneität vermag es die Wände zwischen den Menschen einzureißen und zum beglückenden Erlebnis des Einklangs zu führen. Lachen ist Ausdruck der Freude, Freude am anderen, an der Schöpfung überhaupt, der Lachende bezwingt das Bedrückende der Welt durch Optimismus: „Es gibt einen vertieften Optimismus, der an der siegreichen Kraft des Guten festhält; er ist unüberwindlich auch im größten Leid“ (73).

Mit den Worten und dem Lachen haben auch Witz und Humor zu tun. Eine ganze Reihe von Sinnsprüchen wendet sich diesen beiden Lebensäußerungen zu. Dabei mag es zunächst überraschen, wie unnachsichtig Wibbelt mit dem Witz ins Gericht geht: „Der Witz hat immer etwas von lachender Menschenverachtung, der Humor von trauernder Menschenliebe“ (30). Bei nochmaligem Nachdenken wird man jedoch kaum umhin können, ihm Recht zu geben. Der Witz lebt aus der Pointierung, der überraschenden Auflösung. Er ist ein selbstgenügsames sprachliches Produkt. Der Witzeerzähler spielt mit Erwartungen und Einstellungen und reduziert sein Gegenüber auf die bloße Zuhörerrolle. Das durch Erwartungstäuschung und überraschende Wendungen hervorgelockte Lachen ist ihm allemal wichtiger als der Lachende selbst.

Ganz anders der Humor. Er weiß um die Begrenztheiten und Kümmernisse des Lebens und hält ihnen sein optimistisches Trotzdem entgegen. Im Bewußtsein tiefer mitmenschlicher Verbundenheit wird der humorvolle Mensch Herr seiner Ängste, nicht, indem er sie ignoriert, sondern indem er der Freude mit dem anderen und an ihm den Vorzug gibt. In diesem Sinne sind auch Wibbels Aphorismen zutiefst humoristisch. Sie machen Mut, die Menschen zu lieben und in der Menschenliebe die Lebensangst zu überwinden: „Der Witz darf den Himmel nie betreten; der Humor hat am Throne Gottes ein bescheidenes Plätzchen gefunden in den Worten der Genesis: Nun ist Adam geworden wie einer von uns“ (49).

Der Menschenkenner Wibbelt weiß um die inneren Gefährdungen des Menschen, um die Eitelkeit, Selbstsucht, die Leidenschaften ebenso wie um die Verzweiflung und Wunschträumereien: „In jeder Seele schläft ein Teufel. Wecke ihn nicht auf!“ (12). In zahlreichen Sinnsprüchen kreist er um das geheime Innen und Trachten des einzelnen, offenbart ihm die gefährdenden Antriebe seines Innern und steht ihm bei, indem er ihm Wege der Selbsterfahrung weist. Gerade die Aphorismen dieser Gruppe zeigen, welche Bedeutung der Aphoristiker der eigenen Erkenntnis beimißt, wie alles darauf ankommt, beim Leser eine Tür aufzustoßen. In einen Abgrund, dessen Ausmaße man kennt, kann man so leicht nicht mehr versinken, gefährlich ist es nur, vor ihm die Augen zu verschließen. „Richte und schlichte in deinem Innern, daß es klar wird in dir; so wirst du auch klar mit der Welt und klar mit Gott“ (76). Wibbelt ist weit davon entfernt, dem Menschen Angst zu machen. Unerschütterlich glaubt er an die menschliche Fähigkeit, zu lernen und sich zu ändern. Hoffnung und Glaube an das Gute bestimmen in jeder Phase das sittliche Urteil der Sinnsprüche. Das Kunstwerk im allgemeinen und der Aphorismus im besonderen sind Kündler und Wegbereiter erfüllter Hoffnung, einer Harmonie des Menschen mit seinem unverlierbaren göttlichen Vermächtnis: „Die Kunst hängt nicht am Gegenstande; sie hat die Kraft, jeden Gegenstand über die Erdschwere emporzuheben“ (99).

Konsequent tritt Wibbelt für eine christlich-religiöse Sinngebung der Kunst ein. Als im Sinnenhaften wurzelnder westfälischer Autor weiß er jedoch auch: „Eine Kunst, die alle Sinnlichkeit verleugnet, stirbt an Blutarmut . . .“ (99).

Besondere Gestalt nimmt das Sinnen und Trachten im jeweiligen Charakter an. Begabung ist Gefährdung und soziale Herausforderung zugleich. Segensreich handelt nur der, der seine Gaben ungeteilt einsetzt als Dienst am Mitmenschen. „Der Mensch soll im Leben stehen mit tätiger Teilnahme und über dem Leben in kraftvoller Freiheit“ (19).

Begabung bedeutet Arbeit und persönlichen Einsatz. Nur im Handeln liegt die Erfüllung und Vollendung dessen, was im Menschen ursprünglich angelegt ist. „Wer nicht mehr wachsen kann, hat auf Erden nichts mehr zu suchen“ (29). Hart und unnachgiebig klingt dies Wort, und doch vermag sich wohl niemand seiner Wahrheit zu verschließen. Alles was wahrhaft lebt, ist Gewachsenes und Wachsendes zugleich. An seinen Aufgaben wächst der sittliche Mensch. „Jede Gabe ist auch eine Aufgabe, jedes Geschenk auch eine Forderung“ (58).

Zur Selbst- und Menschenkenntnis tritt abrundend die Auseinandersetzung mit der Welt, mit ihrer Dinghaftigkeit und ihren Abläufen. Eindringlich warnt Wibbelt vor der Versklavung an die Dinge, an die Sphäre des bloßen Habens. Der sittliche Mensch mißt dem Materiellen nur geringen Wert bei und bewahrt in der Hoffnung seine innere Freiheit. „Der Mensch will gerne herrschen, aber er übersieht sein eigenstes Königreich, das in ihm liegt“ (28).

Verwirrend und gefährdend sind die Vielfalt und die Undurchdringlichkeit der Welt. Wie mit einer Laterne durch die Nacht, so schreibt Wibbelt, gehen die Menschen durchs Leben. Nur ein kleiner Lichtkreis trägt etwas Helligkeit in das Dunkel ringsum (48). Die Welt will bestanden sein, und nur der besteht sie unbeschadet, der, nicht verführt von ihrem materiellen Schein, und ohne Angst, dem Licht der Hoffnung folgt, dem Leuchten der Laterne, die jedem mit auf den Weg gegeben worden ist.

Zwei Aspekte des Weltlebens hebt Wibbelt besonders hervor, das Naturhafte und das Zeitliche. Natur ist göttliche Schöpfung, noch das Kleinste und Unscheinbarste kündigt von der Güte des Schöpfers: „Betrachte die Natur mit staunender Ehrfurcht, denn sie ist Gottes voll, auch im Kleinsten und Niedrigsten“ (46). Wer sich ihr ehrfurchtsvoll nähert, vermag in ihr das Göttliche als ein zutiefst mütterliches Wirken zu erkennen. Licht, Wärme und Geborgenheit spendet die Natur jedem, der sich ihr öffnet. Sie ist der heimatliche Wurzelgrund des Menschen, ohne den er nicht atmen und leben kann. Wer sich aber in der Naturliebe verliert, die sprechenden Verweise auf den göttlichen Urgrund nicht mehr erkennt oder nicht mehr wahrhaben will, treibt Abgötterei, da er die Schöpfung an die Stelle des Schöpfers setzt: „In der Liebe zur Natur schlummert die Gefahr einer reinen Abgötterei“ (12).

Der hervorbringenden Natur steht die zerstörerische gegenüber. „Der Friede in der Natur ist eine schöne Täuschung, denn alles Leben ist Krieg“ (55). Vereinzelt steht dieser Sinnspruch unter denen, die mehr das Positive betonen. Im Grunde will er nicht recht zu der mehrfach beschworenen Mütterlichkeit der Natur passen, es sei denn, man begreift ihn als einen unmittelbaren zeitgeschichtlichen Reflex der Kriegssituation. Gerade dadurch wird aber auch der Unterschied zwischen Aphorismus und Sprichwort greifbar. Formuliert dieses allgemeine Wahrheiten, so reagiert jener stärker auf die jeweilige Situation, indem er in der spontanen Auseinandersetzung mit ihr erst einen Standpunkt entwickelt.

Der erste Weltkrieg stand bereits im vierten Jahr, als das „Spruchbuch“ erschien. Immer unerträglicher drückten die Lasten auf jeden einzelnen. „Eine neue Sündflut von Blut und Tränen ist über die Welt hereingebrochen“, klagt Wibbelt, „und hat – ein neues Laster geboren, schlimmer als die alten: den Kriegswucher“ (82). Wibbelt erkennt mit dem unbestechlichen Blick des Aphoristikers die Gebrechen seiner Zeit und stellt sie, auf das Alte Testament anspielend, eindringlich heraus. Der Krieg erscheint ihm als Laster von ungeheurer Zerstörungswut, aber doch grundsätzlich abwendbar, wenn der Mensch zur Erkenntnis seiner ethischen Verirrung geführt werden könnte. Daher darf der sittlich Empfindende

nie aufhören, an die Möglichkeit des Friedens zu glauben. Ihn als das größte Ziel der Menschengeschichte herauszustellen, ist Aufgabe des gläubigen Künstlers. „Hier auf Erden ist der Friede nur ein Traum; wir hören aber gar nicht auf, von ihm zu träumen“ (68).

Die dinghaft-naturhafte Wirklichkeit ist der Zeit unterworfen. Jeder Anfang birgt bereits das Ende in sich, unerbittlich rinnt die Sanduhr des Lebens: „Was ist das Leben? Ein entschwundenes Gestern, ein fliehendes Heute und ein ungewisses Morgen“ (74).

Fortgerissen im Lebensstrom, versucht der Mensch das Gewesene in der Erinnerung festzuhalten oder das Kommende zu planen und verpaßt dabei das unmittelbar Gegebene, die Gegenwart. Doch der Eindruck des Fließenden und Vergänglichen täuscht. Weder das allgemeine noch das besondere Leben kann jemals versiegen, da es für den gläubigen Menschen aus der ewigen göttlichen Quelle fließt: „Der Tod bringt es nie fertig, die unerschöpflich sprudelnde Quelle des Lebens zu verstopfen, wenn er auch immer am Werke ist. Denn diese Quelle fließt aus Gott“ (57).

Wie das Abgestorbene immer nur Platz macht für das Neugeborene, so ist das Sterben des irdischen Menschen Bedingung für sein himmlisches Auferstehen und Beginn seines ewigen Lebens.

Wibbelts Aphorismen sind eingelassen in unerschütterliche Gottesliebe. Der Mensch liebt seinen Nächsten und sich selbst, jeder ohne Ausnahme ein Geschöpf und ein Abbild des ewigen Gottes, in Liebe geschaffen, wie alles, was den Menschen umgibt: „Gott ist in seiner ganzen Schöpfung. In der Menschheit aber erfaßt er sie am innigsten, durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes“ (66). Erst die Gottesliebe legt Vertrauen und Hoffnung ins menschliche Herz und besiegt die Verzweiflung. Das Paradies ist nur auf Erden verloren, im Himmel, davon kündigt die Frohbotschaft des Evangeliums, kann es wiedergewonnen werden: „Evangelium heißt Frohbotschaft, darum gehören Frömmigkeit und Freude unzertrennlich zusammen“ (58).

In der Kunst erlebt der Mensch einen Widerschein der ewigen Schönheit: „Die Kunst ist nicht rein erdgeboren; sie ist ein Widerschein aus dem Reiche der ewigen Schönheit, ein Echoklang der ewigen Harmonie“ (46).

Aus dem Glauben erwächst die optimistische Grundhaltung der Sinnsprüche. Den Kleingläubigen, Panikmachern und Katastrophenbeschwörern unserer Tage hält sie ein hoffnungsvolles Bild des Menschen und der Welt entgegen. Aber jede Liebesgemeinschaft, sei es die Gemeinschaft von Mann und Frau, von Eltern und Kindern oder eben von Gott und den Menschen setzt die bindende Entscheidung, das Ja zur Gemeinschaft bei jedem einzelnen voraus.

Liebe ist gebunden an die Tugenden der Demut und des Gehorsams: „Wenn Gott dir einen Einfluß gibt, so gibt er dir jedesmal ein Gebot und ein Verbot“ (17).

Auch die sprachliche Form der Wibbeltschen Aphorismen ist geprägt vom sittlichen Imperativ. Müssen und Sollen treten immer wieder, bis in die Formulie-

rung hinein, in den Vordergrund: „Dem Sollen muß das Wollen immer folgen; denn was einer soll, das kann er auch – und wenn er darüber zugrunde gehen müßte“ (65). Die Liebe zu Gott und den Menschen verlangt eine klare Entscheidung. Sie will das uneingeschränkte Ja zum Schöpfer und seinen Geschöpfen. Wer liebt, trägt Verantwortung, und nur der, dem die Verantwortung für den anderen zur Herzenssache wird, ist wahrhaft liebenswert.